



Christian Ludwig Liscow

Geb. 26. 4. 1701 Wittenburg - gest. 30. 10. 1760 bei Eilenburg

Christoph Martin Wieland rief im Jahre 1756 laut nach einem neuen Liscow, nach einem Mann, der die "übermütigen, kleinen Geister so lange mit der Satyre" züchtige, "bis sie das Schreiben auf ewig verschwören, und sich entschließen, in aller Stille sich selbst zu überleben." Tatsächlich lebte Liscow 1756 noch, doch sein Wirken war schon zu Lebzeiten in Vergessenheit geraten. Das von Wieland den kleinen Geistern zugedachte Schicksal hatte ihren Zuchtmeister, den herbeigerufenen Satiriker, selbst getroffen. So kam es zu der von Goethe in *Dichtung und Wahrheit* (1812) verewigten Legende, Liscow sei nach kurzem Wirken gestorben, "verschollen als ein unruhiger, unregelmäßiger Jüngling", und zum Vorwurf der Banalität: er habe eben "das Alberne albern gefunden" - eine natürliche, aber nicht weiter förderliche Sache. In die Annalen der Literaturgeschichte ist Liscow als der Vertreter der Personalsatire eingegangen, als der erste deutsche Satiriker, der seinen Vernichtungswillen nicht nur an fiktiven Typen (wie sein Zeitgenosse Gottlieb Wilhelm Rabener, der Repräsentant der allgemeinen Satire), sondern ungehemmt an lebenden Opfern ausließ. In der durch Moraldoktrinen und Humanitätsideale reglementierten deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts war deshalb für Liscow kein Platz mehr: Er geriet zunehmend in Mißkredit als halbmoralischer Unmensch, als unverträglicher, boshafter Narr" (Friedrich Ebeling).

Geboren am 26. April 1701 im mecklenburgischen Wittenburg, wurde Liscow, nach einem Theologiestudium zunächst Hauslehrer in Lübeck, dann Privatsekretär eines hamburgischen Geheimrats und schließlich Sekretär des sächsischen Premiers Brühl. Wegen allzu offener Äußerungen eingekerkert und aus dem Dienst entlassen, verbrachte er sein letztes Lebensjahrzehnt geruhsam auf dem glücklich erheirateten Gut Berg bei Eilenburg. Dort starb er am 30. Oktober 1760.

Liscows umstrittene Bedeutung beruht auf seinen wenigen satirischen Feldzügen, die er in den Jahren 1732 bis 1736 unternahm. Anfangs in fremdem Auftrag, wurde das Polemisieren und die Lust am Erledigen hilfloser Gegner zu seiner zweiten Natur. Denn der Rostocker Naturrechtler Manzel, der in fremden Wissenschaften dilettierende Lübecker Theologe Heinrich Jakob Sivers, oder der Hallenser Rhetorikprofessor Johann Ernst Philippi waren keine ernstzunehmenden Gegner, die zu besiegen eine geistige Tat gewesen wäre. Insofern hat Liscow auch die größten Schwierigkeiten, sein lustvoll rüdes Vorgehen zu legitimieren, und in dieser Rechtfertigung versammeln sich bereits alle Argumente für und gegen den Typus der persönlichen Satire. Zwar verbrämt er seine unter dem Deckmantel der Anonymität vorgenommene Strafaktion als moralisch. Der Satiriker mache die Toren lächerlich; er verabreiche recht

eigentlich Medizin: "Eine Satyre ist eine Arzeney, weil sie die Besserung der Thoren zum Endzweck hat; und sie hört es nicht auf zu seyn, wenn sie gleich, als ein Gift, den Thoren tödtlich ist. Denn in dem Tode, welchen sie verursacht, bestehet eben die Besserung der Thoren. Dieser Tod gereicht ihnen zum Leben. Sie sollen der Thorheit absterben und klug werden." Selbstverständlich handelt es sich hier um eine Alibi-Argumentation, und Liscow selbst hat daneben die Vernichtung des Gegners und die Lust an der "Zeugung geistlicher Kinder" als eigentlichen Zweck betont. Denn zu welchen Folgen das öffentliche, aber anonyme Vorgehen Liscows führte, belegt der tragische Fall Philippis. Liscows "ohne den geringsten Skrupel" verfaßte Satire *Brontes der Jüngere, oder Lobrede auf den Hochedelgebohrnen und Hochgelahrten Herrn D. Johann Ernst Philippi ... gehalten in der Gesellschaft der kleinen Geister* schlägt bereits den ironischen Duktus an, den er auch in den folgenden, immer radikaleren Satiren beibehält (*Unparteiische Untersuchung*). Im Gutachten *Eines berühmten Medici glaubwürdiger Bericht* bescheinigt er dem von einer Wirtshausschlägerei ohnehin stark lädierten Philippi den Tod und widerlegt dessen öffentlichen Einspruch mit "schlagenden" Gründen (*Bescheidene Beantwortung der Einwürfe*). Sicherlich haben Liscows Schriften zum gesellschaftlichen Abstieg Philippis beigetragen - der unglückliche Professor endete in der Irrenanstalt.

Liscows scheinbar so moralisches, angeblich im Namen der "Königin Vernunft" geübtes Richteramt ist gerade in moralischer Hinsicht sehr anfechtbar. Seine polemischen Satiren - mit Ausnahme der letzten Schrift *Die Vortrefflichkeit und Notwendigkeit der elenden Skribenten, gründlich erwiesen* - stehen hart an der Grenze zum juristisch einklagbaren Pasquill. Auch wenn er mit diesen Schriften tatsächlich für die Herstellung vernunftgegründeter Öffentlichkeit beitrug, so geschah es doch um einen hohen menschlichen Preis: Das Prinzip der Vernunft siegte zwar, aber auf Kosten der Humanität. Liscow als Vorläufer Lessings zu bezeichnen, mag etwas hoch gegriffen sein. Immerhin, beiden eignet eine gewisse Unbedenklichkeit in der Wahl der Mittel, wenn es darum ging, die eigene "Wahrheit" durchzusetzen. Jedenfalls war Liscow sich der Grenzen seines Tuns bewußt: "Ich weiß wohl, daß ich keine Riesen erleget; sondern nur mit Zwergen gekämpft habe: und nichts in der Welt ist so geschickt, mich demühtig zu machen, als der Sieg, den ich über dieselben erhalten habe."

Jürgen Brummack: Vernunft und Aggression. Über den Satiriker Liscow. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 49 (1975), Sonderheft 18. Jahrhundert, S. 118-137.

Klaus Lazarowicz: Verkehrte Welt. Vorstudien zu einer Geschichte der deutschen Satire. Tübingen 1963, S. 28-71.

Saine, Thomas P.: Christian Ludwig Liscow: The First German Swift. In: Lessing Year Book 4 (1972), S. 122-156.

Saine, Thomas P.: Christian Ludwig Liscow. In: Deutsche Dichter des 18. Jahrhunderts. Ihr Leben und Werk. Hrsg. von Benno von Wiese. Berlin 1977, S. 62-83.

Tronskaja, Maria: Die deutsche Prosasatire der Aufklärung. Berlin 1969, S. 17-40.

Gunter E. Grimm